



Dirigent und Komponist Wilhelm Furtwängler 1939
Foto: Wehrich/bpk

Die Deutungshoheit beanspruchen

Felix Bohr beschreibt die Jahrzehnte währende Kampagne zur Freilassung von verurteilten Naziverbrechern im westlichen Ausland

Von Klaus Hillenbrand

Wir waren miteinander im Krieg, auch wenn die Italiener ein bisschen früher ausgeschieden sind. Dass dort unten einer, der ziemlich stark in sehr böse Sachen hineingeraten ist, immer noch bei seinem ehemaligen Verbündeten einsetzt, leuchtet mir nicht ein.“ Der Mann, der diese Worte im Mai 1973 äußerte, war kein Ewiggestriger, ja nicht einmal ein Teilnehmer des Zweiten Weltkriegs. Es war Willy Brandt, damals Bundeskanzler der Bundesrepublik.

in die Spitzen des jungen Staates reichte – und stießen dabei auf viel Wohlwollen. Schließlich ging es Kanzler Konrad Adenauer darum, ehemalige Nationalsozialisten zu kooptieren, NS-affine Wählerstimmen einzufangen und zugleich einen „Schlussstrich“ unter die Vergangenheit zu setzen. Und so sprach Bundespräsident Heinrich Lübke den „Fall Kappler“ 1965 bei einem Besuch seines italienischen Amtskollegen an, verfügte der Verband der Heimkehrer über einflussreiche Bundestagsabgeordnete und intervenierten deutsche Diplomaten immer wieder für die Freilassung der NS-Täter. Und es floss Geld – viel Geld.

Mit seinem Satz setzte sich Brandt für Herbert Kappler ein. Der SS-Obersturmbannführer in Rom hatte 1944 den Befehl zu einem Blutbad gegeben. In den Ardeatinischen Höhlen ließ er 335 willkürlich ausgewählte Italiener erschießen, als Vergeltung für einen Partisanenüberfall. 1948 wurde „der Henker von Rom“ zu einer lebenslangen Haftstrafe verurteilt.

Zudem bemühten sich die Kirchen um die Freilassung der „angeblichen Kriegsverbrecher“ (so eine Broschüre des evangelischen Hilfswerks). Auffällig dabei ist, dass es besonders Mitglieder der NS-kristlichen Bekennenden Kirche waren, die ihr Herz für die Gefangenen entdeckten, darunter auch Martin Niemöller, und ein Aufheben der „Unrechtsurteile“ verlangten. Bohr bezweifelt, dass es dabei nur



Valentin Groebner: „Retroland: Geschichtstourismus und die Suche nach dem Authentischen“. S. Fischer, Frankfurt a. M. 2018, 224 Seiten,

Die Lebenden und die Toten

Warum reisen wir so gerne in die Vergangenheit? Valentin Groebner erkundet den Tourismus

Von Ambros Waibel

Aus „kluge, federleichte Essays“ bewirbt der S. Fischer Verlag Valentin Groebners „Retroland: Geschichtstourismus und die Sehnsucht nach dem Authentischen“. Diese Zuschreibungen treffen für manche der teils schon in Zeitschriften erschienenen Ausführungen des Historikers durchaus zu; und man wird es dem Verlag kaum verbieten können, dass er die langweiligen und präntösen Passagen nicht extra anpreist – schon allein deswegen, weil es ja die Aufgabe des Lektorats gewesen wäre, die Redundanzen des in Luzern mittelalterliche und Renaissance-Geschichte lehrenden Professors in den Griff zu bekommen.

können, sei letztlich von der historischen Forschung nicht erklärt, sagt Groebner. Er bläst damit in das gleiche Horn wie der italienische Soziologe Marco d'Eramo, der in seinem ebenfalls heuer erschienenen, systematischeren Buch, „Die Welt im Selfie: Eine Besichtigung des touristischen Zeitalters“, feststellt, dass trotz üppigen Literaturausstoßes man die originellen Thesen zum Thema Tourismus an den Fingern einer Hand abzählen könne.

Arbeit und Freizeit

Wenn wir also schon nicht genau wissen, warum wir reisen, dann können wir vielleicht wenigstens vermuten, warum über das Reisen derzeit so viel geschrieben wird? D'Eramo sieht den klassischen Tourismus seit 1945 gebunden an das klassische Arbeitsverhältnis: Ohne festgelegte Arbeitszeit keine geregelte Freizeit; ohne festes Einkommen und bezahlten Urlaub keine Pauschalreise; ohne ausreichende Altersversorgung keine Aufläufe von Rentnern in beigefarbenen Funktionswesten.

unsere neuen Jahrhundert ja peu à peu kassiert.

Valentin Groebner, eher uninteressant an den materiellen Grundlagen, betont das „noch“, das die Werbeabteilung der Tourismusindustrie so liebt: Das Paradies wird dort versprochen und ersehnt, wo die Menschen noch authentisch sind, die Uhren noch langsamer ticken, wo, besonders absurd, „die Vergangenheit noch ein Erlebnis ist“. Urlaub sei, „das Versprechen auf wiedergegebene Zeit“; also beim Geschichtstourismus speziell die Reise in eine Zeit, zu der es noch gar keinen Tourismus gab, weil die Voraussetzungen fehlten, die eben heute – noch! – den Tourismus ermöglichen.

Vorstellbar wären in einigen Jahren aber halt auch gruselige Ausflüge in ein historisches Berliner Bürgeramt, in dem Beamte ganz langsam Formulare von A nach B schoben, auf liebevoll mit Strohlumen dekorierten Originalschreibtischen, die von Sinnsprüchen à la „Ich lasse mich nicht hetzen! Ich bin auf der Arbeit und nicht auf der Flucht!“ geschmückt sind.

Natürlich würde eine solche Darstellung den realen, historischen Gegebenheiten nicht gerecht. Das muss sie auch gar nicht – sie muss nur fürs Heute funktionieren, erklärt Groebner. Besonders unangenehm deutlich wird das an Orten des von Menschen gemachten Grauens: Wer behauptet, schreibt Groebner, im Namen der Toten zu sprechen und das Leiden maltätiger Menschen in der Vergangenheit zu empfinden und zu verkörpern, setze sich selbst an die Stelle derjenigen, in deren Namen er oder sie auftritt. Das Selfie vor dem einst tödlich elektrisch geladenen Stacheldrahtzaun von Auschwitz – das ich selbst spanische Touristen in diesem Sommer habe machen sehen – ist nur ein besonders ermüthendes Beispiel dafür, dass es bei den Besuchen bei den Toten und beim Vergangenen, beim Geschichtstourismus eben, um eine einzige Kategorie geht: um das gegenwärtige, sich noch und noch einmal und immer wieder seiner Lebendigkeit und Erlebnisfähigkeit versichern müssende Ich.

„Das kann, muss man aber nicht mögen“, schließt der Autor.

Andererseits ist es schon so, dass Groebner sich, auf seine eben flänierende Weise, den Aporien der Tourismusindustrie stellt: etwa derjenigen, dass die sich selbst zu kultivierten „Reisenden“ erhebenden an ihren Urlaubsorten sehr distanziert auf „die Veränderungen, die sie selbst ausgelöst haben“, reagieren, dabei aber als Auslöser dieser Veränderungen eben gerade nicht sich selbst, sondern die Anderen, die bösen „Touristen“, haftbar machen.

Wie der Tourismus zur weltweit drittgrößten Dienstleistungsindustrie hat aufsteigen

Anzeige

Der Mabuse-Verlag auf der Buchmesse



Jürgen Zully
Schlafkunde
Wissenswertes rund um unseren Schlaf
132 Seiten, 12,95 Euro, ISBN 978-3-86321-400-5
Schlafen – kennt jeder. Aber was ist Schlaf überhaupt? Schlaf ist ein ungeheuer faszinierender und geheimnisvoller Teil unseres Daseins. Der renommierte Schlaf-Forscher Jürgen Zully erläutert ihn in verständlicher und unterhaltsamer Weise, auf Grundlage wissenschaftlicher Erkenntnisse.

Besuchen Sie uns in Halle 3.1, G 71.
www.mabuse-verlag.de



Ziel war, verurteilte Nazi-Täter in eine Reihe mit kriegsgefangenen Wehrmachtssoldaten zu stellen und so ihre Schuld zu relativieren

um Nächstenliebe, Barmherzigkeit und Vergebung ging.

Willy Brandt bleibt unverdächtig, ein heimlicher Nazi-Freund gewesen zu sein. Bohr attestiert dem Kanzler andere Motive. In der SPD kollidierte Brandts Wunsch nach Versöhnung mit dem Widerstand im Parteiapparat, sich für die früheren eigenen Unterdrücker einzusetzen. Doch auch die Sozialdemokraten bemühten sich um die Stimmen früherer Nationalsozialisten und auch sie traten bei revanchistischen Tagungen als Redner auf – auch ein Versuch, sich vom Ruch des vaterlandlosen Gesellen zu befreien. „Man kann nicht ein total zerstörtes Land materiell wieder aufbauen, ein halbwegs geordnetes Staatswesen entstehen lassen in der Hoffnung, dass sich daraus ein Partner der anderen Völker entwickle, und gleichzeitig das Volk in seiner Schuld und Mitverantwortung eingraben“, zitiert Bohr Willy Brandt.

Die Versuche, die letzten inhaftierten NS-Täter im Ausland freizubekommen, gingen nach Brandts Rücktritt weiter. Sie wurden verfolgt von Helmut Schmidt wie Helmut Kohl, Genscher und Weizsäcker. Kappler gelang 1977 die Flucht, Kotalla starb. Schließlich gewährten die Niederlande den letzten NS-Täter 1989 die Freiheit. Ein Kapitel Nachkriegsgeschichte war abgeschlossen.

Bohr ist ein glänzendes Buch darüber gelungen, wie es Rechtsextreme erreicht haben, Politik für sich zu instrumentalisieren und zugleich die Deutungshoheit über die Geschichte zu beanspruchen. Angesichts der derzeitigen Versuche, die NS-Zeit als einen „Fliegenschiss“ umzudeuten, ist sein Buch aktueller, als uns lieb sein kann.

Denn es war ja nicht so, dass Brandt mit seiner Entlassungsforderung ein einsamer Rufer in der Wüste gewesen wäre – im Gegenteil. Der sozialdemokratische Kanzler reihte sich in eine lange Tradition ein. Um humanitäre Motive ging es dabei am allerwenigsten. Vielmehr war es das Ziel ihrer Protagonisten im Hintergrund, verurteilte Nazi-Täter in eine Reihe mit kriegsgefangenen Wehrmachtssoldaten zu stellen und so ihre Schuld zu relativieren.

Das fing schon mit den Begrifflichkeiten an. Aus Kriegsverbrechern und Nazi-Tätern wurden zunächst „kriegsgefangene Deutsche im Westen“, bis sich bald darauf die Bezeichnung „Kriegsverurteilte“ durchsetzte – mehr als nur eine semantische Wortklauberei, entstand damit doch der Eindruck, dieser Personenkreis sei wegen allgemeiner Kriegshandlungen widerrechtlich verurteilt worden.

Die Zahl der Betroffenen war überschaubar. Ende der 1950er Jahre saßen nur noch fünf deutsche NS-Täter in westeuropäischen Ländern in Haft. Neben Kappler waren das vier Männer in den Niederlanden. Einer von ihnen, Joseph Kotalla, war KZ-Kommandant gewesen, die anderen hatten sich an der Ermordung von mehr als 100.000 holländischen Juden beteiligt. Sie waren also gar nicht aufgrund von Kriegshandlungen verurteilt worden.

Dabei verwundert es nicht, dass es gerade die Lobby von SS und NS-Tätern war, die sich von Beginn an für deren Freilassung stark machten. Dazu zählte der „Verband der Heimkehrer“, der auch Angehörige der Waffen-SS und Polizisten vertrat, die „Stille Hilfe für Kriegsgefangene und Internierte“, deren Unterstützung in erster Linie NS-Verbrechern galt, und die Hieg, ein Veteranenverband der Waffen-SS. Sie begründeten ein Netzwerk, das bis



Felix Bohr: „Die Kriegsverbrecherlobby“. Bundesverlag Dr. Schmidt, Berlin 2018, 558 Seiten, 28 Euro